

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 31 (1937)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Was uns zwei Juden sagen. 1., Von Demokratie und Diktatur ; 2., Von der Umkehr der Wissenschaft  
**Autor:** Luxemburg, Rosa / Bergmann, Hugo  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-137010>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Einft wird der Gott getragen durch die Felder  
Befreiten Lands, umweht von grünen Zweigen,  
Begrüßt von freier Stirnen frommem Neigen,  
Durch goldnes Korn bis an den Rand der Wälder:  
Und lächelnd wird der Gott im weißen Brote  
Begrüßen freie Flur im Morgenrote.

Einft wird der Gott getragen durch den Garten  
Der Toten, die im Menschheitskrieg gefallen,  
Begrüßt vom freien Ineinanderwallen  
Verwandter Zungen, friedlicher Standarten:  
Und lächelnd wird der Gott im weißen Brote  
Freundvölker grüßen, lebende und tote.

Einft wird der Gott getragen durch die Räume  
Befreiten Alls, von Stern zu Brüdersternen,  
(Daß sie die Botschaft der Erlösung lernen,)  
Begrüßt vom Wehn feltfamer Traumlandsbäume:  
Und lächelnd grüßt der Gott im weißen Brote  
Erlöfte Welt, von *Seinem* Strahl durchlohte.

*Austriacus.*

## Was uns zwei Juden fagen.

### I. *Von Demokratie und Diktatur.*<sup>1)</sup>

Gewiß, jede demokratische Institution hat ihre Schranken und Mängel, was sie wohl mit sämtlichen menschlichen Institutionen teilt. Nur ist das Heilmittel, das Trotzki und Lenin gefunden: *die Beseitigung der Demokratie überhaupt, noch schlimmer als das Uebel, dem es steuern soll*: es verflüchtet nämlich den lebendigen Quell selbst, aus dem heraus alle angeborenen Unzulänglichkeiten der sozialen Institutionen allein korrigiert werden können: das aktive, ungehemmte, energische politische Leben der breitesten Volksmassen.

Nur Erfahrung ist imstande, zu korrigieren und neue Wege zu eröffnen. Nur ungehemmt schäumendes Leben verfällt auf tausend neue Formen, Improvisationen, erhält schöpferische Kraft, korrigiert selbst alle Fehlgriffe. Das öffentliche Leben der Staaten mit *beschränkter* Freiheit ist eben deshalb so dürftig, so armselig, so schematisch, so unfruchtbar, weil es sich durch *Ausschließung der Demokratie* die lebendigen Quellen allen geistigen Reichtums und Fortschritts absperrt.

Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder

<sup>1)</sup> Diese Worte sind im Herbst 1918, im Gefängnis, geschrieben, ein halbes Jahr vor dem Tode dieser großen Frau und Märtyrerin des Sozialismus. Sie sind nach dem „Neuen Tagebuch“ zitiert.

einer Partei — mögen sie noch so zahlreich sein — ist keine Freiheit. Freiheit ist immer Freiheit des *anders* Denkenden. Nicht wegen des Fanatismus der „Gerechtigkeit“, sondern weil *all das Belehrende, Heilsame und Reinigende der politischen Freiheit* an diesem Wesen hängt und seine Wirkung verliert, wenn die „Freiheit“ zum Privilegium wird.

Dekret, diktatorische Gewalt der Fabrikaufseher, drakonische Strafen, Schreckensherrschaft, das sind alles Mittel, die die Wiedergeburt verhindern. Der einzige Weg zu dieser Wiedergeburt ist die Schule des öffentlichen Lebens selbst, uneingeschränkte, breiteste Demokratie, öffentliche Meinung. Gerade die Schreckensherrschaft demoralisiert. Fällt das alles weg, was bleibt in Wirklichkeit? Lenin und Trotzki haben an Stelle der aus allgemeinen Volkswahlen hervorgegangenen Vertretungskörperschaften die Sowjets als die einzige wahre Vertretung der arbeitenden Massen hingestellt. Aber mit dem Erdrücken des politischen Lebens im ganzen Lande muß auch das Leben in den Sowjets immer mehr erlahmen. *Ohne allgemeine Wahlen, ungehemmte Preß- und Versammlungsfreiheit, freien Meinungskampf erstirbt das Leben in jeder öffentlichen Institution, wird zum Scheinleben, in der die Bureaucratie allein das tätige Element bleibt.* Diesem Gesetz entzieht sich niemand. Das öffentliche Leben schläft allmählich ein, einige Dutzend Parteiführer von unerföpflichlicher Energie und grenzenlosem Idealismus dirigieren und regieren, unter ihnen leitet in Wirklichkeit ein Dutzend hervorragender Köpfe, und eine Elite der Arbeiterschaft wird von Zeit zu Zeit zu Versammlungen aufgeboten, um den Reden der Führer Beifall zu klatschen, vorgelegten Resolutionen einstimmig zuzustimmen, *im Grunde also eine Cliquenwirtschaft* — eine Diktatur allerdings, aber nicht die Diktatur des Proletariats, sondern *die Diktatur einer Handvoll Politiker* . . . Ja noch weiter: *solche Zustände müssen eine Verwilderung des öffentlichen Lebens zeitigen: Attentate, Geiseler-schießungen usw.*

Rosa Luxemburg.

## 2. Von der Umkehr der Wissenschaft.<sup>1)</sup>

Die Universität ist eine wissenschaftliche Anstalt, und ihr höchstes Gesetz, der Wissenschaft zu dienen. Allein damit ist noch nichts Bestimmtes gesagt. Denn die Wissenschaft selbst befindet sich heute in einem Zustand schwerer Krise. Ich habe vor einigen Wochen einem Philosophenkongreß beigewohnt, auf dem diese Krise zum offenen Ausbruch gelangte.

Es ist eine Krise der Grundlagen der Wissenschaft. Die Wissenschaft hat im letzten halben Jahrhundert die Welt umgewandelt und glänzende Siege errungen. Aber sie gleicht einem Heere, das sich auf einem kühnen Eroberungszug zu weit von seiner strategischen Basis entfernt

<sup>1)</sup> Die angeführten Worte stammen aus einer Rektoratsrede, gehalten in der Universität von Jerusalem.

hat und das jetzt mitten im siegreichen Fortschreiten von der Niederlage bedroht ist. Die Grundlagen der Wissenschaft sind fraglich geworden, und es kann nicht fehlen, daß die Krankheit, die das Herz des wissenschaftlichen Organismus ergriffen hat, sich bald auch in den Gliedern offenbart, wenn keine Heilung gefunden wird. Die Philosophen verzweifeln daran, eine feste Axiomatik zu finden, die nicht in Frage gestellt werden könnte. Die Mathematik hat damit angefangen, in den Axiomen bloße Festsetzungen zu sehen, und die Philosophen sind gefolgt. Heute sehen bedeutende Philosophen in der ersten Voraussetzung der Wissenschaft nur eine Sprache, die im Grunde willkürlich ist und durch eine andere Sprache ersetzt werden könnte. Unsere Wissenschaft hat danach nur den einen Vorzug, daß sie die Wissenschaft unseres Kulturkreises ist. Als ich einen bekannten Philosophen auf dem Kongreß fragte, ob er bereit sei, zuzugeben, daß danach die Wissenschaft keinen Vorzug mehr habe vor der Mythologie und der Gedankenwelt des „primitiven“ Menschen, auf die wir bisher mit dem Dünkel des Kulturmenschen herabgeblickt haben, gab er dies offen zu. Wenn aber die Wissenschaft bloße Sprache ist, so ist sie bloßes Spiel, unsere Axiome Spielregeln, und der herrliche Bau der Wissenschaft ist, wenn ich Maimon zitieren darf, ein Schloß in der Luft.

Es ist klar, daß eine solche Auffassung den Untergang unserer Kultur bedeuten würde, wenn sie nicht richtiggestellt wird. Aber es ist fraglich, ob die Wissenschaft sich selbst das Fundament geben kann, das sie braucht. Es scheint, daß keine Möglichkeit hiezu besteht. Die Verwirrung in der Wissenschaft kommt daher, daß sie sich selbst begründen möchte und nicht kann. Es scheint eben die theoretische Beschäftigung des Menschen nur eine Seite seines Wesens zu sein, die aus sich selbst heraus nicht verstanden werden kann, sondern ihre Ergänzung durch die Praxis im höchsten Sinne des Wortes verlangt. Das „Spiel“ Wissenschaft bekommt sein Ziel, aber damit zugleich seine Grundlage aus Aufgaben heraus, die sich nicht mehr aus der Theorie begreifen lassen. Diese Anschauung ist in tiefer Weise von Fichte ausgesprochen worden. Damit aber entscheidet sich auch das Schicksal des gelehrten Unterrichtes. Wissenschaft kann nicht für sich bestehen, es gibt für den Menschen keine Wissenschaft um der Wissenschaft willen. Die Wissenschaft schöpft nicht nur ihre Aufgaben aus dem Leben — das wäre eine Banalität — sondern erhält, wie es scheint, von ihm auch ihre Grundlage. Es wird eine der schwersten Aufgaben der Philosophie sein, hier die Grenze zu ziehen zwischen einem erlaubten und einem verbotenen Eingriff der Praxis in die Wissenschaft.

Wir haben während der letzten zwei Generationen eine Säkularisierung des Judentums erlebt. Es war, als wenn einem Menschen jäh offenbar würde, daß er nicht nur Seele ist, daß er einen Leib hat. So hat der Jude erfahren, daß es ein Diesseits gibt. Es war vielleicht die größte Revolution, die das Judentum seit der Diaspora mitgemacht hat.

So war es begreiflich, daß für die Generation, welche die nationale Bewegung schuf, diese Tatsache des weltlichen Judentums entscheidend war und alle ihre Kräfte in Anspruch nahm.

Allein es scheint mir an der Zeit zu sein, daß nunmehr diesen Bestrebungen ihre Grenze gezeigt wird. Wir sind nicht nur ein nationaler Leib, wir haben eine Seele. Die Seele des jüdischen Volkes ist sein Glaube. Niemand wird bestreiten, daß die Kraftquellen des Zionismus im Glauben liegen. Es war dem Zionismus leicht, so große Kräfte zu mobilisieren, weil frühere Generationen diese Seelenkräfte aufgehäuft hatten. Aber die Frage ist: Was wird nach uns sein? Sind wir nicht in der gefährlichen Lage eines Menschen, der von seinem Kapital lebt, ohne es zu vermehren? Das national-weltliche Ideal kann, glaube ich, trotz seiner Erhabenheit nicht die Kräfte aufspeichern, welche künftige Generationen brauchen werden, weil es nicht den ganzen Menschen ergreift. Die zionistische Bewegung muß den ganzen Juden ergreifen, d. h. vor allem den gläubigen Juden. Im tiefsten Herzen sind wir alle gläubig, denn in uns lebt der Samen Abrahams, des Vaters der Gläubigen. Die Formen, in welchen dieser Glaube heute in den Parteien lebt als gesellschaftliches oder national-politisches oder konservatives Ideal, sind nur abgewandelte und abgeschwächte Formen des umfassenden jüdischen Ideals: „Letaken olam bemalchut schadaj: Die Welt zum Gottesreich zu wandeln.“

Es ist das Schlagwort ausgegeben worden, die Religion sei Opium für das Volk. Mag sein, daß bei manchen Völkern diese Bewertung zutrifft. Wir Juden können aber nur sagen, daß unsere Religion weit davon entfernt ist, uns eingeschlafert zu haben, uns vielmehr die lebendige wache Kraft gegeben hat, durch die wir uns erhalten haben und bis dorthin gekommen sind, wo wir heute stehen. Und was nun die Frage anlangt, die uns als Universität angeht, die Frage der Beziehung von Wissenschaft und Glaube, so muß gesagt werden: Es gibt zwischen ihnen *Grenzen*, aber es gibt nirgends einen *Gegensatz*. Die Hebräische Universität wird darum als wissenschaftliche Anstalt immer für die Freiheit der Forschung und der Lehre kämpfen, aber gleichzeitig wird sie mit ruhigem wissenschaftlichen Gewissen eine Synthese von Wissenschaft und Glauben, von nationalem Judentum und religiösem Judentum erstreben.

Hugo Bergmann.

---

## Walchwil.

5. bis 10. April 1937.

Was ist es, das unsere Zeit zu einer so außergewöhnlichen, so furchtbaren und doch dabei so hoffnungsreichen macht? Es ist die Tatsache, daß wir mitten drin stehen im Entscheidungskampf zwischen dem Satan und Jesus Christus. Es geht um den Besitz der Welt. Heute will